

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

3.

Sonnabend, am 6. Januar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

**Versuche schwedischer Dichter des
siebenzehnten Jahrhunderts in deut-
scher Sprache.**

Von

Ernst Moritz Arndt.

Lustwink Tanz mit den fünf Sinnen.

(Barott.)

1. Das Gesicht.

Keiner kann mir das verwehren, daß mein Sinn was
Schönes liebt,
Weil die Schönheit nur alleine meinen Augen Anmuth
gibt.

Schöne Gaben will ich ehren,
Schöner Sitten Lob vermehren,
Schöne Federn, schöne Pfauen,
Schöne Kleider, schöne Frauen.

2. Das Gehör.

Keiner wird mir das verwehren, daß mein Sinn was
Lieblich's liebt,

Weil die Lieblichkeit alleine meinen Ohren Anmuth giebt;
Lieblich Spielen, Singen, Klingen
Kann mir Leib und Seel' durchbringen,
Kurzweil treiben, Ländeln, Scherzen,
Das benimmt mir Qual und Schmerzen.

3. Der Geschmack.

Keiner mag mir das verdenken, daß mir schmeckt, was
niedlich ist,
Edler Wein und schmackhaft Essen Zunge mir und
Mund versüßt;

Wohl gesotten und gebraten,
Sammt Confect, so wohl gerathen,
Bier, das Nordländer brauen,
Kann mein Magen gut verdauen.

4. Der Geruch.

Keiner soll mich darum schelten, daß mich der Geruch
erfrischt,
Noschus, Nard, Jasmin und Ambra, Myrrhe und
Oliban gemischt,

Rosen-, Benzoe-Tincturen
Und was aus den Anmuth-Fluren
Flora Japan, Ganges schicket,
Mir das Herz und Haupt erquicket.

5. Das Gefühl.

Keiner darf mir das verdenken, daß ich lieb' ein Freu-
denspiel,
Lustig spielen, scherzen, herzen, ist der ganzen Welt ihr
Ziel;

Weiche Betten, sanfte Kissen
Mir zu Dienste stehen müßent;
Wenn ich auch was mehr erschnappe,
Thut auch so ein Finu' und Lappe.

Lustwin nebst den fünf Sinnen.
So mein Leben hinzubringen, ist mein Schluß und fester
Sinn,
Trau're, wen die Trau'r vergnüget, Trauer ist mir
schlecht Gewinn:

Taubentier'n und Schwalbenzitschen,
Hahnenkräh'n und Sperlingszwitschen
Endlich doch dahin sich drehet,
Daß der Hahn zur Henne gehet.

Samuel Columbus.

Preis von Venus und Bacchus.

Last uns die Blüth' der Zeit trotz aller Traurigkeit
In Lust und Lieb' zubringen — denn die Jahr'
Die eilen immer mit uns nach der Wahr'.
Was hilft's, daß man sich selbst verdirbt
Und vor dem Tod im Leben stirbt?
Last die nur hin betrübt und traurig sein,
Die nicht verstehn, was Lieben ist und Wein.

Nichts ist auf dieser Welt, das mir so wohl gefällt,
Als Venus' Spiel und Bacchus' Rebensaft,
Jen's giebt mir Lust und dieses giebt mir Kraft.
Darum muß der ein Unmensch sein,
Biel härter noch als Stahl und Stein,
Der sich dem Trauren fort und fort ergiebt
Und Venus dich und Bacchus dich nicht liebt.

Bezeuge du mit mir, Belinde, meine Zier,
Denn dies ist dir so wohl als mir bewust,
Was bei dem Lieben giebt uns süße Lust:
Du weißt ja, wie ich war entzückt,
Als ich auf deinen meinen Mund gedrückt;
Mich wundert, wann's mir noch kommt in den Sinn,
Daß ich für Liebe nicht gestorben bin.

Last Andre hin und her zu Land und über Meer
Sich mühen um der Juno schönes Gold,
Last jene sein der klugen Pallas hold,
Such' Ehre, wer nur immer will;
Ich lieb' die Lieb' und bleibt mein Ziel.
Ist Juno reich und ist Minerva weiß,
Bleibt Venus und dem Bacchus doch der Preis.

Lasse Johanson.

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Lebensbilder

von

Julius Moser.

(Fortsetzung.)

Die Beichte des Gottlosen.

Raum konnte aber Mehlhose noch die Hausthür erreicht haben, so brach Wandelstein in ein unauslöschliches Gelächter aus und rief: „Selig sind die Einfältigen! Die Gottheit selbst muß den Lachkrampf bekommen, sieht sie herunter auf meinen Mehlhose.“ — Leonhard war zurückgekehrt und ging in tiefem Unwillen die Stube auf und ab und sagte dabei: „Empfingen Sie nicht einen innern Ekel vor sich selbst und Ihrer Heuchelei?“ — „Ich?“ — „Ja, Sie! Sie mein' ich, verehrter Herr Baron!“ — „Wenn ich nun Ihre Reputation nicht schonte,“ versetzte ernsthaft Wandelstein, „so würde ich von Ihnen Genugthuung mit dem Degen fordern.“ — „Ich würde auf Ihre Unkosten hier in der Residenz gleich mit einem nicht unbedeutenden Glanz auftreten: Das käme mir zu Statten. Doch findet sich dazu vielleicht eine bessere Gelegenheit. Also wollen wir uns ruhig auseinandersetzen. Um gleich bei Ihrem Geschäfte, der Advokatur, anzufangen: müssen Sie nicht alle mögliche Klugheit aufbieten, um der einen oder andern Sache eine gespitzte Wendung zu geben? Werden Sie nicht die sicherste Miene bei der Verhandlung vor Gericht annehmen, wenn Sie gerade an dem guten Erfolg der Sache, welche Sie vertreten, am meisten zu zweifeln Ursache haben? Ich will gar nicht davon reden, welche Mittel aufgeboren werden, um einem bankrotten Kaufmanne vor dem Zuchthause zu retten, und einem Verbrecher, wäre es auch ein Giftmischer, der verdienten Strafe zu entziehen? Ich weiß, welche schöne Worte man dafür hat; da ich mich jedoch nicht mit Worten vertheidigen will, so spreche Sache gegen Sache! Und wie steht es endlich mit dem lieben Rechte selbst? Ist es der Ausdruck des lebendigen Rechtsbewußtseins des Volkes, oder ein italienischer Salat aus allerlei Gewächsen unter der Sonne, mit dem Essig Eures Witzes aufgetragen zum Nachtrich der Gerichte

und der Sachwalter?“ — „Das muß ich anhören, und von Ihnen?“ tief entrüstet Leonhard. — „Gut, so nennen Sie mir einen andern Stand, zum Beispiel den der Aerzte, welche mit dem Knotenstocke auf die Krankheit los schlagen und gewöhnlich den Kranken treffen. Welches Zutappen im Blindkuhspiel! — Doch werden sie reich und halten sich ihre Equipagen. Ich bin bereit, jeden Augenblick mich mit Eurer socialen Tugend zu messen. Oder gehen wir weiter, hoch hinauf bis zu den Diplomaten, in welchen sich das moderne Leben concentrirt herausstellt?“ — „Still davon! Still!“ tief beruhigt und heiter Leonhard; „fahren Sie nur fort!“ — „Als Ferdinand IV. nach Murats Tode wieder in Neapel eingezogen war und auf dem Balkon sich zum ersten Male dem Volke zeigte und Hunderttausende zu ihm ihr »viva!« emporschrien, fragte er ängstlich seinen Minister: »Aber wovon leben denn alle diese Leute?« »Majestät!« entgegnete der Höfling, »es betrügt Einer den Andern!« — Und ist es anders in Eurer modernen Societät bestellt?“ — „Sind Sie des Teufels!“ rief Leonhard. — „Meinetwegen,“ versetzte Wandelstein fein leichtsinnig; ich will gleich an das Ziel kommen. Ist nicht die Tugend des öffentlichen Lebens die Blüthe des Familienlebens? Sie geben mir dieß zu; ich sehe es Ihnen an. Habt Ihr aber keine Tugend im öffentlichen Leben, ja gar keins, so weiß ich nicht, wo die Tugend im Privatleben stecken soll.“ — „Und deshalb meinen Sie,“ versetzte Leonhard, „wäre Ihnen jede Art von Heuchelei erlaubt?“ — „Also eine wiederholte Beleidigung!“ entgegnete Wandelstein; „Sie sollen sie mir freiwillig abbitten. Habe ich einen Charakterfehler, so ist es der des Mitleids!“ — „Des Mitleids!“ tief sarkastisch Leonhard. — „Des Mitleids!“ versetzte wehmuthsvoll Wandelstein; „diese Schwäche, welche mir von dem Welt-schmerz, an welchem ich viele Jahre heftig litt, in den Gliedern zurückgeblieben ist. Dieses Mitleid hat meinen Blick geschärft für den Einzelnen meiner Zeitgenossen, daß ich Jedem leicht ansehe, was ihm fehlt. Eine allgemeine Krankheit, welche ihre besonderen Nuancen hat, ist die Langeweile und Charakterlosigkeit. Wie ich vor einigen Jahren hierher kam, sah ich so viele aufgeschwemmte

mißmuthige Phillister auf den Straßen herum-schleichen. Es fehlte einem Jeden eine polizeilich erlaubte Idee. Der Eine suchte sie mit der Nase vor seinen Füßen, ein Anderer im Monde, der Dritte im feinen Tuche seines Rockes, ein Vierter in einem Bändchen im Knopfloche, und Jeder war unbefriedigt. Ich spürte nach, wie dem Einen oder dem Andern zu helfen sei, und gar bald fand ich das Mittel. Wohin ich kam, klang mir die Musik entgegen; die große Trommel und Hörnermusik aus jedem Kaffeegarten, Geige und Flöte aus jeder Weinstube, und das Clavier aus allen Fenstern heraus. An jeder Straßenecke fand ich große Einladungen zu Concerten angeschlagen und im Anzeiger tagtäglich unter den angekündigten Vergnügen: »die steyerschen Alpensänger bei Hornloß« — »Wellfleisch mit Quartett« — »Wochenconcert im grünen Garten« — »Käsekäulchen und F-dur-Symphonie« — kurzum Musik und wieder Musik überall. Schon ein einzelner Mensch, welcher in Musik aufzucht, zeigt dadurch, daß er sich selbst verloren oder vielmehr nie besessen hat, und dem Gefühlsleben angehört, aus welchem sich erst ein Charakter bilden soll, oder in welchem sich ein solcher wieder auflöst. Ist die Bevölkerung einer Stadt oder eines Reiches wieder in das Chaos des sogenannten Gemüthes hineingerathen, so ist die Gefühlsreligion das einzige Mittel, welches für den verlorenen Geist einigermaßen entschädigen kann. Wer keine Tugend hat, der soll wenigstens dafür Religion haben. Der Erste, welchem ich dieses Heilmittel geben konnte, ist Mehlhose; — Sie haben ihn früher gekannt; bemerken Sie nicht, welche ruhige, sichere Haltung er durch die Religion bekommen hat? — Seine steifleinene Seele hat wieder Leim und Halt bekommen.“ — „Sie sind ein wunderlicher Kauz!“ versetzte Leonhard; „aber was fehlte denn der schönen Sabine?“ — „Ein kleiner Roman!“ — Alle Beide, Leonhard und Wandelstein, lachten jetzt um die Wette, bis Ersterer ausrief: „Und es wäre Ihnen nicht eingefallen, sie bekehren zu wollen?“ — „Mir? nicht im Geringsten,“ versetzte Wandelstein. „Wir nehmen Beide unser Verhältniß zu einander für das, was es war, für ein fröhliches Abenteuer.“ — „Und wollen Sie,“ entgegnete Leonhard, „hier Ihre frühere Rolle des Tartüffe weiter spielen?“ — „Himmel, wie schwerfällig Sie sind!“ erwi-

berte Wandelstein; „als wenn mir es darauf ankäme, mein Glück unter der Maske der Scheinheiligkeit zu machen. Amüsiren will ich mich und noch einmal amüsiren und dabei meinen Nebenmenschen nützen. Würde ich so offen gegen Sie sein, wenn ich ein Heuchler wäre?“

„Nun so erlauben Sie mir eine aufrichtige Frage,“ entgegnete Leonhard. — „Vom Herzen gern!“ — „Wie kamen Sie dazu, mich hier bei Ihrer Ankunft aufzusuchen? Sie nehmen mir die Frage übel; sie sollte nicht beleidigen.“ — „Und immer verstehen Sie mich noch nicht? Immer noch wäre ich Ihnen geheimnißvoll? — Warum ich Sie aufsuche? Wunderlicher Freund! — Als ich mir meine Maske kaufte und eine mit schwarzen Spitzen garnirte auf dem Tische liegen sah, fragte ich: wem sie gehöre? und erhielt vom Ladenmädchen die Auskunft, daß sie von Ihnen bestellt sei. Ich will sie mitnehmen, versetzte ich, denn ich bin auf dem Wege zu meinem Freunde Leonhard, und da ist die Maske für Ihr Actengesicht!“

Mit diesen Worten brachte er die Maske hervor, und hielt sie Leonhard vor. — „Der Wagen ist vorgefahren!“ meldete der Diener. — „Also zur Redoute!“ rief Wandelstein, und Beide eilten hinunter.

Die Redoute.

Der steinerne Satyr vor dem Theatereingange, welcher mit einer Hand die Girandole mit Gasflammen empor und mit der andern die tragische Maske vor sein spitzbübisches zugespitztes Bocksgesicht hielt, schien durch die Augenöffnungen derselben hervorzuschielen und mit neckischem Lachen die heranrollenden Equipagen und die hervorhüpfenden Masken zu begrüßen. — Die mit grünem Tuche beschlagenen inneren Thüren flogen bei dem Tacte der aus dem Parterre heraushallenden Musik wie Schmetterlingsflügel auf und zu, um die Herbeidrängenden in den Berg der Frau Venus hineinzuwinken. — Eben zogen im koketten Anstande eine Zigeunerin am Arme des alten Fritz hinein in den leuchtenden, lachenden Saal. — Es schien, als wenn alle Figuren aus den

Trauer- und Lustspielen, welche seit einem Jahrhundert hier Rollen gespielt, im tollen Uebermuth und lustigem Unwillen alle Bänke mit den langweiligen Abonnenten zum Kehraus hinausgeworfen hätten, um sich selbst einmal gegenseitig zu amüsiren. — Der Hintergrund des Theaters verbarg hinter Drangerie das Buffet, wo für Erfrischungen aller Art gesorgt war. Davor standen Divans, auf welchen man behaglich ruhen und die bunte, wimmelnde Masse sehen konnte. — Zwei Fledermäuse saßen dort in der Ecke im Ueberblicke des Saales und flüsterten mit einander: „Ich glaube, es ist nichts hier als Pöbel!“ — „Wo trifft man denn sonst noch unbefangene Narren?“ — „Man erkennt uns! Ein schwarzer Domino strich schon dreimal an uns vorüber.“ — „Wir sind hier fremd! Unsere Automatencavaliere vom Salon vermuthete ich kaum.“

Im Buffet, hinter einem Pomeranzenbaum, saß die Zigeunerin mit einem schwarzen Domino zusammen. Die Zigeunerin hatte die Spitzen der Halbmaske in die Höhe gehoben und trank darunter ein Glas Limonade, ohne ihr Gesicht zu verrathen. — „An welchen Kennzeichen,“ begann der Domino zu fragen, „erkennen Sie so viele Masken, deren Namen und Stand Sie mir angaben?“ — „Die meisten sind von unserer Fabrik,“ flüsterte sie ihm zur Antwort in das Ohr, „und ich errathe die Leute, welche sie bei mir gekauft haben.“ — „Ich wette,“ flüsterte weiter fragend der Domino, „die große Fledermaus dort neben der kleinen, verbirgt eine vornehme Dame?“ — „Wie errathen Sie das?“ — „An der nachlässigen Art, in welcher sie sich auf das Sopha gegossen, an der Wendung ihrer Hand beim Sprechen und der gebildeten Bewegung des Daumens, wenn sie ihre Stoffen über die Vorübergehenden macht.“ — „Richtig gerathen! Es ist die fremde Gräfin Elisabeth von Steinfeld,“ versetzte die Zigeunerin, „wenigstens kenne ich ihr Gesellschaftsfraulein, welches dabei sitzt.“ — „Ist sie schön?“ — „Und reich dazu! Sie hat eigene Equipage und fünf Livreebediener! Ist das nicht genug?“ — „Was fällt mir ein?“ flüsterte leise und vertraulich der Domino ihr zu; „versteht Du Dich, holde Zigeunerin, in Deiner Rolle den Leuten aus den Händen wahrzusagen?“ — „Wie fang ich das an?“ — „Ah! Du sagst

Alles, was Dir auf die Zunge kommt, den Leuten ins Gesicht.“ — „Ja freilich dann“ — „Bist Du eine Prophetin! Willst Du der Fledermaus wahr sagen?“ — „Was denn?“ — Der Domino neigte seinen Mund zu dem Ohr der Kleinen, und diese schnippte bei dem Unterrichte, welchen sie erhielt, mit dem Daumen und Zeigefinger über dem Kopf empor. Zwei zierliche Gärtnermädchen mit Blumenkörbchen kamen eben vorüber. Sie fielen Wandelstein, dem schwarzen Domino, in die Augen. „Hier, Preciosa,“ sagte er lächelnd zu seiner Nachbarin, „mach’ Deinen Versuch im Prophezeien, es sind zwei Schwestern!“ — Das lustige Mädchen sprang in die Höhe, wirbelte das Tambourin und kreiste tanzend um die Beiden herum, indem sie rief: „Ich will Euch wahr sagen! — Reich mir die Hände, Ihr Gärtnerinnen.“ Beide streckten die linken Hände ihr hin, von welchen sie die Handschuhe ihnen abstreifte, und sagte:

„Zwei Ducaten, gleich im Bild,
Gleich in Schrift und gleich im Schild;
Heut und morgen ist nicht gestern,
Und Ihr Beide seid zwei Schwestern;
Wollt Ihr meinem Spruche lauschen?
Laßt Euch nicht im Sack vertauschen!“

„Pfui, Zigeunerin, pfui!“ rief eine Harlekina und schlug mit der Pritsche drein, daß die beiden Gärtnerinnen wegstoben; „prophezeie mir!“

„Du bist keine Wittwe und warst ein Mädchen,
Dein Mann ist alt und zappelt am Fädchen,
Und eh’ der Hase springt ins Korn,
Hat der alte Hirsch ein junges Horn.“

„Abscheulich!“

„Hierher! hierher, Preciosa!“ winkte die graue Fledermaus, welche noch auf dem Sopha saß. — „Reich mir Deine Hand! Sieh’ da! Willst Du Vergang’nes hören?“ — „Ah, so?“ erwiderte die Fledermaus; „Du verstehst Dein Handwerk!“

„Aus der stolzen Felsendöe
Lockte Dich ins Thal die Fleder!“

„Wirklich?“

„Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh’, das Gute liegt Dir nah,
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da!“

„So sagt Göthe,“ versetzte die Fledermaus, „wie aber Du, Preciosa?“

„Glück und Liebe sind zwei Worte —“

„Ganz gewiß!“

„Und doch eins an diesem Orte.“

„Wie überall!“

„Willst Du Beides hier erspähen?“

„Warum nicht, kluge Prophetin?“

„Wage Deinen Ring zu drehen!“

„Wer bist Du?“

„Und ein Mann wird vor Dir stehen,
Den das Schicksal Dir erschauen!“

Denk an mich! denk an mich!“ Mit diesen Worten war die Zigeunerin verschwunden.

„Was sagst Du zu dieser Prophezeiung, Jenny?“ flüsterte die Gräfin. — „Nichts, meine Gnädige! Es war ein Carnevalspruch, den die Maske diesen Abend noch hundertmal wiederholen wird.“ — „Wie, wenn ich aber den Ring drehte?“

Die Gräfin drehte den Ring ein Mal — zwei Mal — drei Mal, und vor ihr stand — der junge Pole.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus London im November 1843.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte der Londoner Kunstverein — the Art-Union of London — die Schausstellung der Gemälde begonnen, welche die glücklichen Preisgewinner dem Statute gemäß aus den diesjährigen, seit Mitte Juli geschlossenen vier Kunstausstellungen erworben, der der königlichen Academie, der der zwei Vereine in Wasserfarben malender Künstler und der der Gesellschaft britischer Kunstgenossen. Wie das Wort: Art-Union in treuer Uebersetzung, so ist das ganze Institut aus Deutschland entlehnt, nur mit einer sehr wesentlichen Abweichung von — ich weiß nicht ob allen, oder bloß den mir bekannten dortigen Instituten dieser Art. Es liegt darin zugleich etwas englisch Charakteristisches. Bei Begründung des hiesigen Kunstvereins wurde nach deutschem Vorbilde der Gemälde-Ankauf dem Ermessen eines Ausschusses überlassen und das Angekaufte unter die Actionärs verlost. Schon im zweiten Jahre lehnte sich der englische Charakter wider diese Einrichtung auf. Niemand beschuldigte den Comité der Parteilichkeit für einen oder den andern Künstler. Wenigstens öffentlich nicht, und öffentlich, in Wort und Schrift, wurde der Gegenstand verhandelt. Niemand tabelte auch die ge-

machten Ankäufe. Mindestens nicht in Bezug der dafür gezahlten Preise. Bloß dagegen lehnte man sich auf, daß ein vom Glück begünstigtes Mitglied, statt nach eigenem Geschmacke zu wählen, sich dem Geschmacke Anderer fügen, mit einem Worte, statt des Geldes zu Erkaufung eines Gemäldes ein gekauftes erhalten solle. Es fehlte nicht an Vertheidigern der bestehenden Ordnung; doch waren es hauptsächlich Ausschussspersonen und deren Freunde. Das verstärkte die Opposition. Das betreffende Statut wurde aufgehoben und dafür die Ausloosung von Geldpreisen mit gewissen Beschränkungen hinsichtlich deren Verwendung beliebt. Demzufolge wählt sich nun der Gewinner ein Gemälde nach eigenem Gefallen; nur muß es aus einer der genannten vier Ausstellungen sein. Zu welchem Preise, hängt von ihm ab. Nur ist er bloß zu Erwerbung eines Gemäldes berechtigt. Kostet das weniger, als sein Gewinn beträgt, fällt der Ueberschuß der Vereinskasse zu. Kostet es mehr, hat er das Fehlende aus eigenen Mitteln zuzulegen. Unterschleif oder Vereitelung des Zwecks des Vereins, die Kunst zu fördern und ihre Jünger aufzumuntern, ist nicht denkbar. Die Geldgewinne werden erst gezogen, nachdem die vier Ausstellungen geöffnet worden. Bei Einlieferung der Gemälde zu letzteren hat der Künstler gleichzeitig den Preis der zum Verkauf bestimmten anzugeben, und wie eine Londoner Kunstausstellung den ersten Tag, so sieht sie am letzten aus. Kein Gemälde wird hinzugethan, keins weggenommen, jedes behält den ihm angewiesenen Platz. In Deutschland ist das anders, ich möchte nicht behaupten, besser. Verabredung zwischen Preisgewinnern und Künstlern kann also nicht stattfinden. Unterschleif auch nicht. Bis spätestens Tags vor'm Schlusse der Ausstellungen haben die Gewinner bei Verlust ihrer Preise dem Vereins-Secretär die getroffenen Wahlen anzuzeigen und etwaigen Mehrbeitrag zu entrichten. Nun löst der Verein die Gemälde ab, sammelt sie zu seiner Ausstellung, und wenn diese beendet, liefert er sie den Eigenthümern aus. Wie sehr das auf solche Weise abgeänderte Statut dem englischen Sinne nach freier, unbeschränkter Bewegung entsprochen hat, beweist die schnell von Hunderten in die Tausende gestiegene Zahl der Theilnehmer. Der einfache Jahresbeitrag ist eine Guinee — sieben Thaler — und die gewährten Preise fallen von fünfhundert Pfund — der höchste — bis auf zehn — der niedrigste. Wohl nicht mit Unrecht sagt man den Engländern nach — viele gestehen es selbst ein — daß ihr Streben nach dem Reellen, ihr psychisches Verlangen und ihr physisches Greifen nach Wirklichem und Berührbarem sie für die Leistungen der Kunst minder empfänglich mache als ihre, der Idee, wenn auch nicht immer dem Idealen huldigende Nachbarn, die Franzosen, und meine sentimentalen Landsleute, die Deutschen. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß Hinneigung zu den schönen Künsten und richtiges Verstehen derselben in der jüngsten Zeit von Jahr zu Jahr bemerkbarer werden. Schon die Ausstellungen des Kunstvereins haben dafür

fortsteigendes Zeugniß gegeben. Was noch vor fünf Jahren gewählt wurde, fände heute, wenn es schlecht war, keinen Abnehmer. Auch die jetzige Ausstellung belegt das, bekundet wieder einige Schritte vorwärts. Unter den vielen Bildern dürften kaum zwei oder drei mittelmäßige sein. Alle übrige loben die Verfertiger wie die Wähler. Aus dem höchsten Preise sind 490 Pf. St. für ein Gemälde von Charles Landour bezahlt worden, eine vortreffliche Illustration folgender Stanze aus „Scrope's days and nights of Salmon Fishing“:

The monks of Melrose made good kail
On fridays, when they fasted;
They neither wanted beef nor ale,
As long as their neighbours' lasted.“

Weitere Details gehören in ein Kunstblatt. Dagegen muß ich ein Wort vom Bau der Börse sagen, der nach längerem Stillstand plötzlich so rasch vorrückt und so zweckmäßig und schön zu werden verspricht, daß die guten Bürger der City schon jetzt sich nicht wenig darauf zu Gute thun. Die Facaden nach Nord, Süd und West sind dahin vollendet, daß die Gerüste haben abgebrochen werden können. Am westlichen Eingange sind die 40 Fuß hohen Säulen der 90 Fuß langen Vorhalle insgesammt aufgerichtet und am östlichen Ende ist der auf 140 Fuß berechnete Thurm ziemlich bis zum ersten Stockwerke gediehen. Die südliche Fronte zeigt eine Reihe korinthischer Pilaster, im Mittelpunkte drei Thore und darüber die von Festons — Blumen- und Frucht-Gewinde — gehaltenen Wappen der City von London, Sir Thomas Greshams und der Seidenhändler-Innung. In den Zwischenräumen der Pilaster zurücktretende, gewölbte Verkaufshallen. Die nördliche Fronte hat nur im Centrum Pilaster; die Verkaufshallen treten hervor und Nischen an beiden Endpunkten erwarten die Statuen der Königinnen Elisabeth und Victoria. Um vor der westlichen Fronte einen freien Platz zu gewinnen, in dessen Mitte die von Chantrey modellirte und von Beefs in Bronze gegossene Statue des Herzogs von Wellington aufgestellt werden soll, ist man jetzt stark darüber her, eine Masse unter dem Namen Bank-buildings bekannter Häuser niederzureißen, und es läßt sich bereits absehen, wie ungemein viel das zur Verschönerung des Ganzen beitragen wird. Die Einreißung der innern Arena, des Tummelplatzes der Kaufherren und Speculanten, bleibt die frühere; ein offener Raum und rings ein bedeckter Gang, nur beides größer und in besserem Verhältniß. Der Plan des Baumeisters wollte den offenen Raum mit Glas überdachen, und das schien sehr vernünftig. Allein die Kaufherren, die das freilich am richtigsten und allseitigsten müssen beurtheilen können, haben fast einstimmig widersprochen. Es soll herein regnen und wettern, und so hat ihr Beschluß die Glasbedachung abgeworfen. Der bedeckte Gang ist eine von dorischen Säulen getragene Arkade. Darüber ein zweiter Gang mit jonischen Säulen, durch hohe Bogenfenster geschieden, über welchen zierlich in Stein gehauen die

Wappen, ich glaube, aller europäischen Völker. Dies jedoch kein leerer Schmuck. Er bezeichnet die Stelle, wo Landsleute sich zusammensinden können, Franzosen und Russen, Preußen und Türken anzutreffen sind. Selbst unvollendet, wie die gewaltigen Bogen-Eingänge von Ost und West noch dastehen, gewähren sie doch jetzt schon einen imposanten Anblick, und tritt erst das Getümmel in's Leben, für welches alles das geschaffen wird, dürfte wohl der Bau seinen Meister, London mit Recht seine Börse rühmen. — Das leere London ist auch arm an Theater-Neuigkeiten, wie denn für diese Rubrik der September und der October regelmäßig den spärlichsten Stoff im ganzen Jahre liefern. Nicht als wären jetzt alle Theater geschlossen, nein, einige kleine sind offen, sogar das hübscheste und unterhaltendste, der Uebergang von den kleinen zu den großen, das ziemlich immer gut dirigirte Haymarket. Aber selbst, wo noch gespielt wird, greifen die Directionen sich nicht an, ruhen aus von ihren Sommeranstrengungen und sammeln Kräfte, um im nahenden Kampfe mit ihren Rivalen von diesen nicht erdrückt zu werden. Und das ist allerdings nothwendig, denn wie stumm und leblos auch die geschlossenen Theater aussehen, drin geht's laut und lebhaft genug zu. Tägliche Zusammenkünfte, wichtige Besprechungen der Directoren und Regisseurs. Acteurs und Actricen, Tänzer und Tänzerinnen, Musiker und Decorationsmaler drängen herbei, machen Vorschläge, wollen engagirt, wollen beschäftigt, wollen insgesammt gehört sein. Der erste Liebhaber und der erste Bösewicht sitzen, bis die Reihe sie trifft, traulich beisammen und pocutiven, wahrscheinlich auf Credit. Dem Maschinenmeister kommt Jedermann ungelegen, er hat den Kopf voll und Falten auf der Stirn. Der Requisitenmeister studirt ein Verzeichniß von hundert und aberhundert Dingen, die er braucht, die er gehabt, die er haben soll und nicht hat. Die versendeten Aufwärter rennen aus Leibeskräften Trepp auf, Trepp nieder und werden doch wegen der Langsamkeit beschuldigt und ausgescholten. Am stillsten ist es in der Stube des Portiers. Auf je zwei schmalen Stühlen sitzen drei hagere, blasse Mädchen in dünnen Kleidern und fahlen Hüten, Choristinnen und Statistinnen, denen die zweifelhafte Expectanz das Wort im Munde erstickt. Alles das irrt sich jetzt zu, ist aber nichts Neues, nur eine jährliche Wiederholung. Dagegen ist das neu und für die Interessen der englischen Bühne eine wichtige Begebenheit,

daß die im letzten Parlamente durchgegangene Acte zu Regulirung der Theater — for regulating theatres — nun in Wirksamkeit tritt, ein Gesetz, welches den betreffenden Wirkungskreis des Oberkammerherrn innerhalb London dahin erweitert, daß er nach Gutdünken, freilich unter der in England schweren Verantwortung vor'm Tribunale der Oeffentlichkeit, Theater-Lizenzen ertheilen und zurücknehmen, Vorstellungen erlauben und verbieten und die Zeit bestimmen kann, während welcher ein Theater offen gehalten werden darf — mit alleiniger Ausnahme der zwei großen, sogenannten Nationaltheater, Drurylane und Coventgarden, deren Rechte auf alten Privilegien beruhen und die deshalb auch die privilegirten oder patentirten heißen. Ueßt der Lord Chamberlain seine Befugniß unparteiisch und klug, so können die wohlthätigen Folgen nicht ausbleiben. Sclandalöse Stücke, welche im bisherigen oberkammerherrlichen Jurisdictionbezirke, der City von Westminster, von der Bühne verwiesen wurden, flüchteten gewöhnlich auf eine der kleinen Theater in Southwark oder Marylebone, wo sie unter nachsichtiger Local-Obrigkeit standen. Damit ist es nun aus. Und eine zweite bereits angekündigte Verbesserung besteht darin, daß in den zahlreichen Salons, wo neben Theaterfreunden zugleich Tavernen- und andere Freuden geboten und genossen wurden, die Allianz zwischen Thalia und Bacchus und Bacchus und Venus ferner nicht gestattet werden soll. Weiteres Gute hat die Zeit zu bringen. — Es wäre indessen unrecht, an einer Bühnen-Neuigkeit vorüberzugehen, um so mehr, weil sie eine Oper, der Logesgeschmack hier wie auf dem Continente fortdauernd für die Opern und die froglüche auch im Sujet ausnahmsweise so gefällig ist, daß sie eigentlich eine dramatisirte Oper oder ein Operndrama heißen sollte. Ihr Titel ist „Geraldine, or the Lover's well“ — der Liebesbrunnen —, Text von George Soane, Musik von Balfe, und gegeben wird sie im Prinzessin-Theater. Personen: Eduard der Dritte von England, Lord Salisbury, Lord Nottingham, Quance, Scherif von London, Tresilian, des Königs Page, Philippine, Fürstin von Hennegau, Geraldine, u. s. w.

(Fortsetzung folg.)

F e n i f f e t o n .

Sehr wahr. In „Theredith“, der neuesten dreibändigen Novelle der Gräfin von Blessington, kommt folgende Stelle vor: „Wenn Täuschung, die Allen begegnet, der Jugend zum ersten Male sagt, daß auf Erden das Glück keine dauernde Stätte hat, wünscht die Jugend mit mehr Ungeduld als Ergebung sich den

Zod. Ein frühes Grab an heimlich trauriger Stelle ist oft für die Dase in der Wüste des Lebens gehalten worden, wo allein Friede und Ruhe zu finden sei. Und wenn wir älter werden, unsere Sorgen sich vermehrt und unsere Hoffnungen auf irdisches Glück die Rosenfarbe verloren haben, dann schweigt der Wunsch zu

sterben, und wir lächeln — freilich ein ernstes Lächeln — bei der Erinnerung an unser jugendliches Verlangen nach einem frühen Grabe. Bei Weitem weniger Stüch als wir in den Tagen unserer Jugend für unerlässlich achteten, um das Leben ertragen zu können, genügt. Wir gewöhnen uns an Entbehrungen und bestehen Prüfungen, denen wir in den Tagen der Jugend uns nimmer gewachsen geglaubt.“

Ruhe gebieten. Jedermann weiß, daß in Theatern und anderen Orten durch das sogenannte Ruhegebieten mittelst St, St! Ruhe, Ruhe! Still, still! in der Regel mehr Lärm entsteht, als vorher war. Also thue man wie in einigen Gerichtshöfen Irlands, namentlich in Cork. Dort steht in großen Buchstaben auf einem Brete: Silence; das Bret ist an die Spitze einer langen weißen Stange befestigt und ein Gerichtsdiener hält sie. Sobald nun Jemand mehr als flüstert, schwenkt der Gerichtsdiener ihm das Bret vor die Augen, und „zieht“ das nicht, so giebt er ihm mit der Ecke des Bretes eins auf den Kopf. — Im Dresdener Hoftheater könnte das Müßigstehen des Leibgrenadiers hierzu verwendet werden, aber eines völlig unpartheiischen. 4.

Ein probates Mittel, seine Gläubiger los zu werden, erfanden die Guisen, welche nach König Heinrichs II. von Frankreich Tode die Regierung für dessen sechszehnjährigen Nachfolger Franz II. führten. Die Gläubiger der königlichen Kammer kamen schaarenweise nach Paris, um ihre Forderungen geltend zu machen. Die Guisen ließen, da man sie nicht bezahlen konnte oder wollte, einen Galgen errichten und an demselben eine Schrift folgenden Inhalts anheften: Ein Jeder, weß Standes er auch sein mag, der sich wegen einer Forderung an die königliche Kammer in Paris aufhält, wird hierdurch angewiesen, Stadt und Hof innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Wer diesem Befehl nicht Folge leistet, soll ohne Gnade aufgehängt werden. — Man kann sich vorstellen, wie beweglich diese Maßregel die Beine der hartnäckigsten Gläubiger machte. 15.

Bei dem in der neuesten Zeit im Allgemeinen erwachten Sinn der Nationen für ihre eigenen, so wie für fremde Volkslieder, mag es um so mehr am Orte sein, der in einer zweiten Auflage erschienenen Sammlung litthauischer Volkslieder (Berlin, Enslin, 1843) unter dem Titel: „Dainos“ zu gedenken. Die erste Auflage derselben erschien in Königsberg 1825, von Rhesa; die neue ist „durchgesehen, berichtigt und verbessert“ von Friedrich Kurschat, akademischem Lector der litthauischen Sprache bei der Universität zu Königsberg.

Die Sammlung enthält die Originalien und die Uebersetzung. Voran steht eine „Betrachtung über die litthauischen Volkslieder“, die über das Wesen der litthauischen Volkslieder, Dainos, lehrreiche Aufschlüsse gewährt. Dieselben sind, wie auch diese Sammlung selbst zeigt, größtentheils erotischer Art, und in dieser Hinsicht bildet die Sammlung gleichsam einen Cyclus der Liebe von ihrer ersten Veranlassung durch die verschiedensten Abstufungen bis zur Vollendung im ehelichen Leben, wogegen wenigstens (S. 29) bemerkt wird, daß der Herausgeber nicht ein einziges litthauisches Heldenlied in dem preussischen Antheile Litthauens, worauf sich diese Sammlung bezieht, habe auffinden können. Allerdings zeichnen sich diese Dainos vor andern Volksliedern durch ihre schlichte Natürlichkeit, durch die Zartheit und Innigkeit der Empfindung, durch die reine Sittlichkeit in ihnen, und durch eine gewisse Wehmuth, eine sanfte Melancholie, die über diese litthauischen Volkslieder verbreitet ist, besonders aus; aber man vermist in ihnen die geistreiche Naivetät, die lebendige Mannigfaltigkeit, die z. B. den neugriechischen Volksliedern dieser Gattung eigen ist. Die hier mitgetheilten litthauischen Volkslieder leiden offenbar an einer gewissen Monotonie und manche derselben entbehren eines bestimmten Sinnes, der sonst den Volksliedern nicht fehlt, entbehren der sogenannten *pointe*, wenn nicht — dies nur ein in uns Fremden selbst liegender Mangel ist. Sie sind zu wenig das, was die alten Griechen mit dem Worte: *Ibyllen* bezeichneten. 10.

Grillparzer's Reise in Griechenland ist durch den Aufstand unterbrochen worden. Nur bei dem österreichischen Gesandten war sein Leben gegen Gefahren sicher. 1.

Ganz Mathematiker, im Leben wie auf dem Katheder, war der verstorbene Professor Vince in Cambridge. Eines Tages behauptete er in Gesellschaft, eine vernünftige Veranlassung zum Duelliren sei gar nicht denkbar. „Recht schön,“ rief ein Offizier, „was würden Sie thun, wenn Ihnen Jemand ins Gesicht sagte: Herr, Sie lügen?“ — „Was ich thun würde? Ich würde bitten, es zu beweisen. Beweisen Sie, mein Herr, beweisen Sie, würde ich sagen. Nun bewies er es entweder, oder er bewies es nicht. Bewies er es nicht, so wäre er der Lügner, und das meine Genugthuung. Bewies er es aber, müßte ich als Lügner die Beleidigung einstecken.“ 4.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.